

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1844

34 (25.7.1844)

Karlsruher Beobachter.

Beiblatt zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 34.

Donnerstag den 25. Juli

1844.

Zwei Nächte in Südmerico.

(Blackwoods Magazine.)

„Eine herrliche Stelle für unser Nachtlager!“ So rief ich aus, indem ich vom Maulthiere stieg, und Arme und Beine dehnte, die vom langen Sitzen steif geworden waren. Es war dem Anscheine nach ein feenhafter Ort, eine enge Bergschlucht von Mahagonibäumen beschattet. Mein Gefährte winkte beifällig. Unsere Träger, mericanischen Maulthiertreiber und Diener sagten kein Wortchen dazu, und fingen an unser Nachtlager zu bereiten. Verdammte Schlingel! Wenn wir uns auch in einem Sumpfe, Sturz an Sturz mit einem Alligator gelagert hätten, so würden sie, glaub' ich, den Mund nicht aufgethan haben. Diese kaltblütigen Mericaner, halb Indianer, halb Spanier, mit der schwarzen Race auch noch ein bißchen verwandt, bekümmern sich so wenig um die Gefahren und Uebel ihres Landes und Klima's, daß ihnen gar nicht einfällt, daß Yankee-Fleisch und Blut empfindlicher und mit Moskitos und vomito prieto, wie sie ihr höllisches Fieber nennen, nicht zu spassen ist, der Schlangen, Storpionen, Alligatoren und ähnlichen Wesen nicht zu gedenken.

Ich war nach Merico gekommen mit einem jungen Virginier, Jonathan Rowley, 26 Jahre alt und 6' 2" hoch, mit herculischen Gliedern und dachbreiten Schultern. Es war gegen das Ende des Jahres 1824, und bald nach der Befreiung Mericos von spanischer Herrschaft und seiner Umwandlung in einen Freistaat, was uns Amerikanern neuen, großen Antheil einflößte. Zudem hatte man uns vieles von der Schönheit des Landes erzählt, doch darin hatten wir uns eher getäuscht, und erreichten die Hauptstadt, ohne ausgenommen einige Theile der Provinz Vera Cruz, etwas gesehen zu haben, das die ausschweifenden Lobpreisungen über die Pracht der Landschaftsbilder in Merico, die wir in der Heimath gehört hatten, rechtfertigen konnte. Wir waren jedoch nicht weit südwärts gekommen, als das Gepräge der Gegend sich änderte, und unsere ausschweifendsten Erwartungen weit übertraf. Ganze Wälder von Palmen, Orangen, Citronen und Bananen füllten die Thäler, Sümpfe und Niederungen waren von Mahagonibäumen und baumhohen Farrenkräutern bedeckt; die ganze Natur hatte einen riesenhaften Maasstab: die Berge unendlich hoch, die Thalschlucht durchfurcht und zerrissen von 100 — 1000 Fuß tiefen Schluchten, und mit der reichsten und wechselndsten Vegetation überwachsen. Der Himmel selbst zeigte jenes tiefglühende Blau der Morgenländer, das gleichsam bewölkt und umsäumt mit Gold erscheint.

Aber dieses heiße Klima, die brütende Sonne erzeugen manchen Nachtheil. Ungezieser und Gewürme aller Art, das tödliche Fieber jener Himmelsstriche machen die Niederungen für zwei Drittheile des Jahres unbewohnbar. Doch gibt es weite Gegenden, welche verhältnismäßig von diesen Plagen befreit sind, — wahre Edensgärten von so hoher Schönheit, daß schon dort zu leben und zu athmen eine wahre Lust und Freude ist. Das Herz

hüpft gleichsam vor Vergnügen und die Seele erhebt sich an dem Anblick jener feenhaften Pracht und Herrlichkeit.

Die berühmteste unter diesen gesegneten Provinzen ist das Thal von Daraca mit den zwei Bergdistricten von Mishecca und Zapoteca, welche alle andere an Schönheit übertreffen. Es war in jenem unendlichen Thal, nahe an 300 (engl.) Meilen lang und von den höchsten Bergen Merico's umgeben, wo wir uns jetzt befanden. Die gütige Vorsorge unsers Geschäftsträgers in der mericanischen Hauptstadt hatte uns jegliche Erleichterung verschafft, um eine Gegend zu durchziehen, die nur selten von einem fremden Fuße betreten wird. Wir hatten zahlreiche Empfehlungsschreiben an die Alcalden und Behörden der Dörfer und Städte, welche nur spärlich in den südlichen Provinzen Merico's zerstreut liegen; wir bekamen Schutzgeleite wenn es nöthig war, jegliche Hülfe, Unterstützung und Erleichterung sollte uns gewährt werden. Aber da weder die Behörden noch Sr. Excellenz der Gesandte da Gasthöfe und Häuser errichten konnten, wo keine waren, so waren wir oftmals genöthigt uns im Freien zu lagern, mit dem Himmel als Schutzbach über uns. Und gewiß war es ein herrlich Dach für unsere Schlafstätte; jener tropische Himmel mit seinen Sternbildern den Bewohnern des Nordens neu, und jeder Stern größer und glänzender durch die Einwirkung des Dunstkreises. Mars und Saturn, Venus und Jupiter waren alle verschwunden; den großen und kleinen Bären konnte man noch sehen. In weiter Ferne das Schiff Argo und der glühende Centaur, und herrlich vor allen das gloriwürdige Zeichen des Christenthums, das ungeheure südliche Kreuz in all' seinem Glanze und seiner Erhabenheit hellstrahlend in silberner Pracht, in einer Einfassung von dunkelblauem Krystall.

Während unsere Hängematten an den untersten Zweigen eines Baumes befestigt wurden, denn in in diesem Theile von Merico ist es nicht räthlich auf bloßer Erde zu schlafen, wegen der Schlangen und Gewürme, zündete der Koch unter dem nahen Felsen ein Feuer an, woran in wenig Minuten ein Iguan, den wir den Tag über geschossen, am Spieße gebraten wurde. Es war ein seltsamer Anblick, dieses Thier, das einem Drachen und der Eidechse gleicht, im Scheine des Feuers drehen und wenden zu sehen, und sein ekelhaftes Aussehen konnte wohl die Eßlust benehmen; aber wir wußten aus Erfahrung, daß es nichts Besseres gibt als einen gebratenen Iguan. Wir ließen's uns wohl schmecken und beschloßen das Mahl mit einem Zug aus der Rumflasche und kletterten dann in unsere Hängematten; die Mericaner legten sich auf die Erde nieder, mit dem Kopfe auf dem Maulthiersattel, und bald waren Herren und Diener fest eingeschlafen.

Es war ungefähr um Mitternacht, als ich an einem unbeschreiblichen Gefühl von Beängstigung erwachte, das der Druck der Luft erzeugte. Diese Luft schien nicht mehr geeignet zum Athemholen, und hüllte uns gleich giftigen Dünsten, die plötzlich aufstiegen, gänzlich ein. Aus der Tiefe der Schlucht, die uns umgab, rollten dunkle, erstickende Dunstwolken, das vomito prieto oder Fieber selbst, im Nebel verkörpert. Im selben Augenblicke, während

ich nach Luft schnappte, ließ sich eine Wolke auf mich nieder, und tausend Stiche gleich glühenden Nadeln drangen in jeden unbedeckten Theil meines Körpers. Instinctmäßig streckte ich die Hände aus und schloß sie wieder, und zerbrückte bei dieser Bewegung Hunderte von ungeheuren Muskitos, deren singendes Flügelgeräusch mich fast betäubte. Die Luft war buchstäblich angefüllt von einem Schwarme jener Insecten, und die Angst bei ihren wiederholten Angriffen unbeschreiblich. Es war eine vollkommene, ägyptische Plage.

Rowley, dessen Hängematte etwa zehn Ellen weit von der meinigen war, ließ sich alsbald vernehmen: ich hörte ihn stoßen und schlagen, sprudeln und fluchen, was unter jeden andern Umständen spaßig gewesen wäre, aber damals war die Sache zu ernst zum Lachen. Unter den Qualen der Muskitosstiche und den Wirkungen der durchdringenden, giftigen Dämpfe, die sich immer mehr verdichteten, befand ich mich in einem wahren Fieber, bald brennend vor Hitze und dann wieder zitternd vor Kälte, mit trockener Zunge, zuckenden Augenlidern und glühendem Kopfe.

Es fiel etwas schwer auf den Grund. Es war Rowley, der aus seiner Matte sprang. „Verdammt,“ rief er aus, „wo sind wir? Auf oder unter der Erde? Waren wir oder sind wir in ihrem mexicanischen Fegfeuer? Ja, wir sind so gewiß darin, so gewiß, als es Schlangen in Virginien gibt. Holla Arrieros! Pablo! Matteo!“

Im selben Augenblicke hörte ich einen Schrei der Angst und des Schreckens, wie ich weder vorher noch seitdem gehört, einen Bekehr wie von einer Frau in höchster Noth und äußerster Gefahr nur wenige Schritte von uns. Ich sprang aus meiner Hängematte und sah zwei weißgekleidete anmuthige Frauengestalten an mir vorüberstürzen, oder vielmehr fliegen, in herzzerreißendem Tone um Hilfe rufend; „Socorro! Socorro! por Dios!“ Auf den Fersen der Flüchtigen hüpfen und sprangen mit mächtigen Sägen drei oder vier dunkle Gestalten, die nichts irdischem glichen. Wohl waren sie wie Menschen, aber so gräßlich und furchtbar, so übernatürlich und gespenstig, daß ihr plötzliches Erscheinen in der finstern Schlucht selbst die stärksten Nerven erschüttern konnte. Rowley und ich selbst standen eine Secunde wie gelähmt vor der fremdartigen Erscheinung, aber ein zweites Wehgeschrei gab uns unsere Geistesgegenwart wieder. Eine der Frauen war entweder ausgeglitten oder aus Ermüdung niedergesunken, und lag wie ein weißes Bündel auf der Erde. Die Hüfte der andern war in den Klauen eines der Gespenster oder Teufel, oder was immer sie waren, und Rowley stürzte mit einem Ruf des Schreckens vor, und that einen furchtbaren Streich seines Messers auf das Ungethüm. Zur selben Zeit ohne zu wissen wie, war ich mit einer der Missethäter in Kampf gerathen, aber dieser war ungleich. Wir stießen und stachen vergebens mit unsern Waffen; unsere Gegner waren bedeckt und geschützt durch eine harte, knochichte Haut, welche unsere scharfen spitzen Messer nur mühsam durchbohrten; überdies umschlangen uns nervigte lange Arme, die in Hände und Nägel endigten, scharf und stark wie Adlerklauen. Ich fühlte diese schrecklichen Krallen in meinen Schultern, als das Unthier mich packte und an sich drückte wie in der Umarmung eines Bären, während das halb menschliche halb thierische Antlitz mich angrinzte und murrend seine langen, scharfen, weißen Zähne zeigte, die nahe vor meinem Gesichte flischten und knirschten.

„Gott des Himmels! Dies ist schrecklich! Rowley, hilf mir!“

Aber Rowley, trotz seiner riesigen Stärke, war hilflos wie ein Kind in der Umhüllung des schrecklichen Gegners. Er befand sich wenige Schritte von mir im Kampfe mit zweien, mit übermenschlicher Kraft nach seinem Messer ringend, das ihm entfallen war. Und wo waren unsere Maulthiertreiber all die Zeit über? Wurden auch sie angegriffen? Warum standen sie uns nicht bei?

— Die ganze Zeit? Es war keine Zeit, denn es dauerte nur einige Secunden, auf einem Schauplatz wenige Schuh breit, beim schwachen Geflimmer der Sterne und den verkohlten Resten unsers ziemlich entfernten Feuers.

„So, das hat getroffen!“ Ein Stoß mit der Kraft der Berzweiflung gethan durchdrang die Seite meines Gegners! Aber ich sollte ihn theuer büßen. Mit einem gellenden Schrei des Schmerzes und der Wuth drückte das Unthier mich fester an seinen ekelhaften Leib; die scharfen Klauen gruben sich tiefer in meine Schultern und hielten das Fleisch auf; die Angst war fürchterlich, meine Augen verdunkelten sich und die Sinne schwanden. Da hoch, puff puff! Zwei — vier — ein Duzend Flinten- und Pistolenschüsse, denen ein schallendes Jauchzen und Jubeln und unmäßiges Lachen folgte. Das Geschöpf, welches mich festhielt, stuzte und wich zurück. In diesem Augenblicke streifte ein dunkler Arm vor meinem Gesichte, dann ein blendender Blitz, ein Schrei und ich fiel zur Erde, befreit aus der Umhüllung meines Gegners. Sonst erinnere ich mich an nichts weiter. Ueberwältigt von Schmerz, Anstrengung, Schreck und den giftigen Dämpfen der Schlucht, verließen mich meine Sinne und ich lag in Ohnmacht.

Als ich wieder zum Bewußtseyn kam, ruhte ich wohl zugedeckt unter einem Schuttdach von Blättern und Blumen. Es war heller Tag, die Sonne schien klar, die Blüthen dufteten süß, bunte Colibris flatterten und schossen umher in den Sonnenstrahlen wie ebenso viele belebte Splitterchen eines Prismas. Ein mexicanischer Indianer stand an meinem Lager, dessen Gesicht mir fremd war, und bot mir eine Cocoscchale mit einem Getränk, welches ich eifrig ausschürfte. Der Trank, eine Mischung aus Citronensaft und Wasser, erfrischte mich sehr, und indem ich mich auf meinen Arm stützte, zwar mühsam und nicht ohne Schmerzen, blickte ich umher und sah einen Auftritt voll Leben und Bewegung, den ich mir nicht zu erklären wußte. Am Abhang des Hügel wo ich ruhte, war eine Art von Lager aufgeschlagen. Eine Anzahl Maulthiere und Pferde weideten in Freiheit, oder an Bäume und Büsche gebunden, trafen sie, was für sie gesammelt wurde. Einige trugen hübsche bequeme Sättel, andere Packsäcke, augenscheinlich für zahlreiche Packer und Koffer und Kisten eingerichtet, die auf den Boden zerstreut lagen. Mehrere Flinten und Gewehre lehnten hie und da an den Bäumen und zwölf oder fünfzehn Männer waren verschieden beschäftigt, einige Säcke füllend, oder das Gepäck auf den Maulthieren festbindend, andere lagen im Grase und rauchten, noch andere umgaben das Feuer und kochten. Umfern von meinem Lager war ein anderes ähnliches, worauf ein Mann lag, in Decken eingewickelt und mit dem Rücken gegen mich gewendet, so daß ich seine Gesichtszüge nicht unterscheiden konnte.

„Was soll all dies bedeuten? Wo bin ich? Wo ist Rowley, unsere Führer? Wo sind sie alle?“

„Non entiendo,“ antwortete mein brauner Mundschente, indem er den Kopf schüttelte und gutmüthig lächelte.

„Adonde estamos?“ (Wo sind wir.)

„In el valle de Chihuahua, in el gran valle de Oaxaca y Guatimala, diez leguas de Tarifa. (Im Thale von Chihuahua, zehn Meilen von Tarifa.)“

Die Gestalt, die auf dem Bette nächst mir lag, bewegte sich und wandte sich um. Wer konnte es seyn? Das Gesicht war wie ein rohes Stück Fleisch mit Blut bespritzt und gefleckt; keine Züge waren zu unterscheiden.

„Wer seyd Ihr? Was seyd Ihr?“ rief ich?

„Rowley,“ war die Antwort, „Rowley hieß ich sonst, wenn diese Teufel mich nicht ausgewechselt haben.“ — „Ja, ausgewechselt haben sie Euch,“ rief ich mit wildem Lachen. „Guter Gott! haben sie ihn lebendig, scalpirt oder was sonst? das ist nicht Rowley!“

Der Mexicaner, der dem angeblichen Rowley zu trinken reichete, öffnete einen Mantelfack der in der Nähe lag und zog einen kleinen Spiegel heraus, den er mir vor das Gesicht hielt. Dann kehrte mir ins Gedächtniß zurück, was mit uns geschehen war, und ich überzeugte mich, wie diese Maske von menschlichem Fleische in meiner Nähe wirklich Rowley sein könnte. Ich fand mich wo möglich noch mehr entsetzt, die Augen fast ganz zugezwollen; Lippen, Nase und Gesichtszüge zu einem ungeheuren Umfange aufgedunsen und vollkommen unkennlich. Ich schauderte unwillkürlich zurück, aus Abscheu und Ekel vor meinem eigenen Antlitze.

(Fortsetzung folgt.)

Marocco.

(Schluß.)

Was die Kriegstreitkräfte betrifft, so hat der Kaiser kein eigentlich stehendes Heer. Seine schwarze oder Neger-Reiterei besteht aus ungefähr 60,000 Mann, bildet seine Leibwache und liegt größtentheils in Mequinez, wo sie die Obhut über die kaiserlichen Schätze hat. Die Taktik dieser Truppen ist dieselbe wie vor Jahrhunderten. Nichts Europäisches hat in dem maroccanischen Kriegssystem Eingang gefunden. Jedermann weiß, wie es mit der arabischen Reiterei aussieht, und sie ist die große Stütze des Reichs! Der Kaiser hat keine Flotte, und das Schiffswerft in Salki ist ein Ruinenhaufen! Aus dieser Darstellung der Macht und der Hülfquellen des maroccanischen Reichs wird man ersehen daß dem Sultan nur eine sehr beschränkte und geschwächte Autorität geblieben ist. Betrachten wir jedoch die Rehrseite des Gemäldes. Der Kaiser ist der unmittelbare Nachkömmling des Propheten; er ist der unmittelbare Nachkömmling des Propheten; er ist der Sultan des Westens und dessen gesetzmäßiges rechtsgläubiges Oberhaupt; aus diesem Grund erstreckt sich der Einfluss Abd-el-rahmans auf die ganze westliche Berbererei und das südwestliche Afrika, so wie auf die entlegenen an die große Wüste gränzenden Bezirke. In frühern Zeiten machte der Sultan von Marocco sein Ansehen bis über die Sahara und nach Timbuctu geltend. Ein Aufruf an die Gläubigen sich gegen die Ungläubigen zu waffnen, würde, wo immer ein Muselman sich fand, durch alle diese unermesslichen Länder gedrungen seyn. Dies ist der zarte Punkt der Rivalität zwischen Abd-el-Kader und dem Sultan, und wäre Abd-el-Kader im Stande, dem Haupte des Sultans diesen Heiligenschein zu entreißen, augenblicklich fielen Marocco in die Hände des unbesiegblichen Feindes der Franzosen. Der Sultan von Marocco kann auch, und thut es mit größtem Erfolg, wie alle solche Souveräne, mittelst Befehdung und Ehrenerweisungen einen Häuptling gegen den andern bevorzugen und durch ihre Eifersucht und ihren Zwiespalt seinen Thron besetzen. Einem Einfall von Seite Frankreichs oder einer andern Macht kann dieses Reich keine unbesiegbaren natürlichen Schranken entgegenstellen. Zwar ist bekanntermaßen die Küste des atlantischen Meeres gefährlich, allein mittelst des Dampfes mindert sich diese Gefahr bedeutend. So übrigen dann nur noch die Wüsten und die Berge. Aber Frankreich würde finden, daß Marocco ein offenerer Kriegsschauplatz wäre als Algier; auch der gebirgigte Theil des Landes hat gangbare Wege für Reiterei. Wider ein gut disciplinirtes europäisches Heer sind die Verteidigungsmittel durch Kunst nicht der Beachtung werth. Die Städte im Innern werden nur gegen rohe Araber vertheidigt, welche den Gebrauch des schweren Geschüzes nicht kennen. Moga-

vor ist die einzige schicklich besetzte Küstenstadt, die Mauern sind aber so niedrig und zugleich so schwach daß sie keinen besondern Widerstand leisten können. Gelezt die Franzosen schlagen, wenn sie mit Marocco in Krieg gerathen, den Weg nach Fez ein, welche Schwierigkeiten werden sie hier finden? Sehr wenige. Höchstens werden sie von Ufscha nach Fez sechs Tagemärsche brauchen, und ehe denn eine hinlängliche Anzahl Truppen an den Pässen dieser Straße zu einigermaßen wirksamem Widerstand gesammelt werden kann, werden sie Herren der schönsten und ältesten Stadt des Reiches seyn.

Aus den eben mitgetheilten Notizen geht genügend hervor, wie wenig wirkliche Macht der Sultan von Marocco besitzt, und wie schwach die Hülfquellen sind, die ihm im Falle eines Kriegs mit Frankreich oder Spanien zu Gebote stehen.

Ein Triumph des deutschen Gesangs.

Der Kölner Männer-Gesangverein hat bei dem großen Gesangweiffest, das am 7. Juli Nachmittags des Sonntags in der prachtvollen Aula der Universität zu Gent abgehalten ward, den ersten Preis davon getragen — der zweite Sieg, den hochdeutscher Gesang in Belgien errungen. Dieser Sängerkampf war wohl der merkwürdigste von allen, der noch in Belgien stattgefunden. Ueber 2000 Personen, worunter die angesehensten Gentler und überhaupt Belgier, auch viele hohe Staatsbeamte aus Brüssel wohnten dem Wettstreit bei; 23 Sängervereine, worunter sechs aus Landgemeinden, die übrigen städtische, aus Brüssel, Brügge, Löwen &c. bewarben sich um die sechs ausgelegten Ehrenpreise. Die Vereine sangen einzeln nach der Reihe, der Kölner kam zuletzt, 48 Sänger stark. Als diese mit den kölnischen, weiß und rothen Bändern geschmückt vortraten, erscholl der Ruf: „Hut ab!“ und alle Anwesenden entsprachen höflich der Aufforderung. Die Aufgabe der Kölner ward um so schwieriger, als die Landesvereine, namentlich „Roland de Lattre“ von Brüssel, die „Chöre“ von Brüssel und der „Lyrische Verein“ von Löwen, Ausgezeichnetes geleistet und donnernden Beifall davon getragen hatten. Ein fast andächtiges Schweigen trat im Saal ein, als die Kölner das „Frühlingsnaken“ von Konrabin Kreuzer begannen; sie schlossen unter dem lebhaftesten Beifall der Zuhörer. Nach Beendigung der Vorträge, an welchen etwa 600 Sänger Theil genommen hatten, entrückten sich die Preisrichter; eine halbe Stunde später verlas ihr Vorspender das Ergebnis ihrer Beratungen. Zuerst wurden die kleineren Preise zuerkannt und vertheilt. Endlich war nur noch der erste Preis übrig, dessen Bestimmung keinem der Zuhörer mehr zweifelhaft war: er war einstimmig den Kölnern zuerkannt worden. Diese Entscheidung ward mit allgemeinem Jubel aufgenommen. Der Preis besteht in einer großen goldenen Medaille und 200 Franken; letztere überwies der Kölner Verein, der sich in Gent der herzlichsten Aufnahme erfreute, sofort den städtischen Armen (Für das Morgenkonzert, das er zum Besten der Armen gegeben, waren am Vorabend schon nahe 2000 Billete zu 1 Fr. gelöst worden.) Die Feier schloß der Kölner Verein mit der Ausführung eines deutschen Chors (Tralla Lied von Ferdinand Ries) unter dem oft wiederholten Beifall der ganzen Zuhörerschaft.

Verchiedenes.

Nun wissen wir, woher die kalten Westwinde im Monat Juni. Die jüngsten Berichte aus Amerika melden eine außerordentliche Anhäufung von Treibeis im atlantischen Ocean. Es hat sich aus Norden herabgedrängt und mehrere große Schiffe sind durch dasselbe verunglückt.

Niemand hat's in diesem naß-kühlen Sommer schlimmer, als die Gäste in den Bädern und die Fliegen auf dem Dorfe. Der Sonnenschein fehlt, und die Legtern sind gar nicht die lustigen Fliegen, wie sonst; den erstern aber vergeht die Lust, da sie ihre schönen Sommeranzüge nur unter dem Regenschirm und mit Schnupfen und Husten sehen lassen können. Indes scheint's jetzt besser zu werden.

In Preußen sollen die Lehramts-Candidaten von nun an durch ausgebildete Soldaten ersetzt werden. Bereits befindet sich ein Artillerie-Unteroffizier in dem Schullehrer-Seminar zu Köln, um Schulmeister zu werden. Da er schon einen Theil der Pädagogik, das Klopfen, praktisch studirt hat, so soll er in 6 Monaten fertig sein und Lehrer werden. Es haben's Viele nicht glauben wollen, die Zeitungen bekäftigens aber.

Eine alte Bauernregel sagt: daß ein guter Deconom Dünger und Gasse nicht lange bei sich aufhalte. Nach dem einen Theile dieses Sprichworts müssen die Badener schlechte Deconomien sein, da sie so sehr über Mangel an beharrlichen Gästen in diesem Jahre klagen. Der Mangel soll übrigens von der künstlichen Theuerung, nicht der Lebensmittel in Baden, sondern der Pässe kommen, die den Russen ins Ausland nur um schweres Geld bewilligt werden. Zur Reise nach England hatte sich der Kaiser deßhalb den Paß selber geschrieben. Auch soll er ihn von London zurück unentgeltlich ausgehollt bekommen haben.

Den Getreidewucherern ist in Bayern ein Damm gesetzt. Da die Speculanten den anhaltenden Regen sogleich zur Erhöhung der Getreidepreise benutzten, so hat die Regierung von Mittelfranken befohlen, im Falle des Wuchers sofort die herrschaftlichen Getreideböden zu öffnen und das Getreide um den auf dem vorhergehenden Markt bestandenen mittleren Preis abzugeben.

An den Festungswerken in Rastatt arbeiten jetzt 4000 Menschen und man sieht sie mit jedem Tag wachsen. Gegen Süden und Osten sind die Werke am weitesten gediehen, wo schon das Mauerwerk mit den Kasematten und Gewölben vollendet steht.

* Wenn in neuerer Zeit die teutsche Muttersprache im Elsaß mehr und mehr durch die französische zurückgedrängt wird, so erwerben sich Diejenigen, welche den Stammlaut zu erhalten streben, ein um so größeres Verdienst: Unstreitig gebührt dem Schriftstellern, bekannnten Drechslermeister D. Hertz zu Strassburg deßhalb volle Anerkennung, welche ihm bei seinem unter der Presse befindlichen Werke „des Drechslers Wanderschaft“ auch in solchem Maße zu Theil wird, daß schon über 700 Subscribenten jenseits und diesseits des Rheines darauf unterzeichnet haben.

Europäische Celebritäten in Amerika. Den neuesten New-Yorker Blättern zufolge, erwartet man in den Vereinigten Staaten den Besuch dreier ausgezeichneter europäischer Gäste — des Paters Mathew, des Novellisten Bulwer und des „größten jetzt lebenden Pianisten“ Liszt. Wie man hofft, wird der Apostel der Mäßigkeit durch seine Anwesenheit dazu beitragen, den Zwiespalt auszugleichen, der sich seit kurzem zwischen den Irländern und den Native Americans kundgegeben hat, sowie der einigermaßen in Verfall gerathenen Sache des Teetotalismus einen neuen Aufschwung zu verleihen. Was den Verfasser des „Pelham“ betrifft, so wissen die guten Leute in New-York nicht recht, ob seine Ankunft zu wünschen oder zu fürchten sei, da das Beispiel des einst von ihnen so gefeierten Dickens bewiesen hat, daß auch die schmeichelhafteste Aufnahme nicht immer genügt, den britischen Touristen ein günstiges Urtheil über ihre transatlantischen Verwandten abzulocken. Dagegen wird Liszt mit offenen Armen empfangen werden und gewiß einen eben so großen Enthusiasmus erregen, wie in einigen Hauptstädten der alten Welt. „Dieser Künstler,“ schreibt der Herald, „wird bei uns einen ungeheuren Eindruck hervorbringen. Seit dem Triumphzuge Fanny Elster's haben die europäischen Virtuosen unser Land als eine Art Eldorado betrachtet, und obgleich ihre Hoffnungen sich nicht immer verwirklicht haben, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß, jung, interessant und talentvoll wie er ist, dem genialen Ungar ein glänzender Erfolg bevorsteht.“

Chinesische Waaren-Anpreisung. Ein englisches Journal theilt folgende Uebersetzung der Laden-Ankündigung eines Dinten-Fabrikanten in Canton mit, die den Beweis liefert, daß die chinesischen Dinten-Fabrikanten ihre Waaren eben so gut anzupreisen wissen als die in Berlin: „Im Laden Tae-sching — dem höchst glücklichen — sehr gute Dinte — feine! feine! Alter Laden; Urgroßvater, Großvater, Vater und ich selbst machten diese Dinte; schön stark; sehr stark; mit Sorgfalt gesammelt, mit Bedacht ausgesucht. Ich verkaufe sehr gute Dinte, die mir sehr hoch zu stehen kommt. Diese Dinte ist schwer — so auch Gold. Kein Anderer macht solche. Das Auge des Drachen funkelt und blendet — so auch diese Dinte. Andere, welche Dinte machen, thun es nur um elenden Gewinns willen und betrügen; ich aber mache sie des Namens wegen. Viele Ahwan-tsa's (Edelleute) kennen meine Dinte; meine Familie hat nie betrogen; sie hatte immer einen guten Namen. Ich mache Dinte für den „Sohn des Himmels“ und für alle Mandarinen des Reichs. Wie das Gebrüll des Tigers nach allen Seiten hinschallt, so auch der Ruf des Drachen-Juwels (d. h. der Dinte). Kommt, all' ihr Ahwan-tsa's, kommt nach meinem Laden und merkt euch das Schild Tae-sching neben der Thür. Es ist in der Sequ-schwuy-Strasse (kleinen Wassertrasse) außerhalb des südlichen Thors.“ — Interessant wäre es, zu erfahren, ob es bei den Chinesen auch Ausverkäufe wegen glücklicher Actien-Speculationen oder wegen einer bevorstehenden Reise nach Italien u. dgl. mehr gibt.

Silberräthsel.

Vor meiner Ersten flieht sogar der leid'ge Teufel,
Die beiden andern hat das Ganze sonder Zweifel,
Das Ganze lebt in düstern Tannenbainen
Sag mir, was könn' ich damit meinen?